

Predigt über Matthäus 9,9-13  
Predigtreihe 5; Septuagesimae  
Ubbedissen am 05.02.2023

Liebe Gemeinde,

zur Zeit Jesu befand sich die israelitische Gesellschaft in einer tiefen Krise. Es war eine Identitätskrise und fußte auf der römischen Besatzung. Nicht nur, dass die Eigenstaatlichkeit Israels aufgehoben war – der Staat Israel war in das römische Provinzialsystem eingefügt worden. Auch die Kulturen prallten aufeinander, die hellenistisch-westliche Stadtkultur mit der immer noch nomadisch geprägten jüdischen Kultur. Clash der Kulturen, kommt irgendwie bekannt vor, oder?

Wie in allen Krisensituationen war das Alte, das Vertraute nicht mehr tragfähig. Keine Antwort taugt mehr, wenn sich die Fragen verändert haben. Das Große spiegelt sich im Kleinen. Und wie in allen Krisensituationen reagieren Menschen darauf höchst unterschiedlich. Grundlage ist, wie gesagt, der drohender Verlust der Identität, der vertrauten, Sicherheit spendenden Rolle in Gesellschaft und Welt, in der man sich zuhause fühlte.

Eine mögliche Reaktion darauf ist die Depression, für den Einzelnen, aber auch für Teile der Gesellschaft. Sie verlieren sich in der Entwicklung, geben sich auf, schwimmen mit dem Strom, ohne einen Antrieb, ohne Standpunkte, die sich behaupten. Du bist nichts, dein Volk ist alles, war der klassische Spruch der Nazis dafür. Heraus kommen Kollaborateure, Jasager. Und wer keine Standpunkte hat, der macht das, was alle machen, ohne moralische Schranke, weil die eine Identität voraussetzte. Psychologisch gesprochen ist das depressiv, weil es die Grenze zwischen mir und dem „außer mir“ kampflos aufgibt.

Die andere Richtung sind die Reaktionäre. Fanatisch beharren sie auf dem Althergebrachten, das eigentlich schon seine Berechtigung verloren hat. Denn es war ja Antwort auf eine Wirklichkeit, die nicht mehr vorhanden ist. Und je deutlicher die Realität das zutage fördert, um so fanatischer werden die Standpunkte verteidigt – bis zur Leugnung der Realität. Es gibt nur noch schwarz oder weiß, gut oder böse. Grauschattierung, Nachdenklichkeit gilt schon als Verrat. Auch dieses ist aber letztlich nur ein aggressiv ummantelter Identitätsverlust.

Beide Richtungen sind also unangemessene Antworten auf eine gesellschaftliche und kulturelle Krise. Und beide finden sich in der Erzählung aus dem Matthäusevangelium, die heute im Mittelpunkt stehen soll. Die geht so:

Als Jesus nach Kapernaum zurückkehrte, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach zu ihm: Folge mir! Und der stand auf und folgte ihm.

Und es begab sich, als er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern. Als das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?

Als das Jesus hörte, sprach er: Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. Geht aber hin und lernt, was das heißt: »Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer.« Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder.

Beide jetzt eben angesprochene Reaktionen auf die Krise erleben wir in dieser Erzählung. Da sind auf der einen Seite die „Zöllner und Sünder“, Menschen, die die Orientierung verloren haben. Besonders auffällig die Zöllner. Als Kollaborateure der Römer gelten sie sicher nicht grundlos als korrupt und skrupellos. Und pauschal mit „Sünder“ werden wohl die bezeichnet,

die auf vielfältige Art den moralischen Kompass verloren haben. „Zöllner und Sünder“ stehen für die eine radikale Antwort auf die Krise, das Aufgeben und sich Ergeben in die Situation.

Für die Fanatiker stehen die Pharisäer, eine jüdische Sekte, die auf den Buchstaben des alttestamentlichen Gesetzes pocht. Fundamentalisten würde man sie heute wohl nennen. Barmherzigkeit, Verständnis, Menschlichkeit sind Ihnen Gefahr, weil sie die Grenzen aufweichen, die die Fanatiker zur Selbstsicherung brauchen. Sie können nur gut sein, wenn die anderen abgrundböse sind.

Beide prallen aufeinander. Und Jesus mitten dazwischen als der, der in dem Geschehen seine Identität wahrt, der sich seiner Bedeutung in der Realität bewusst ist. Weder rechtfertigt er das unmoralische Tun: Matthäus, der Zöllner, soll sein irregelaufenes Leben verlassen. Noch spielt er das Spiel der Pharisäer, was diese ihm massiv vorwerfen. Eigentlich sitzt Jesus mal wieder zwischen allen Stühlen.

Und wie antwortet er darauf? Er tut das auf zweierlei Weisen. Aber in einem sind sie identisch: Er wendet sich den verlorenen Seelen zu.

Denen, die sich selbst in der gesellschaftlichen Krise verloren haben, bietet er Zuwendung an. Und diese Zuwendung schenkt ihnen Würdigung und damit Orientierung. Wie ein Grund, auf dem man endlich wieder Anker werfen kann und der auch hält.

Und auf der anderen Seite durchbricht er den Fanatismus der Pharisäer, weil er die Menschen nicht nach Ihrem Handeln be- und verurteilt, sondern ihre Heilung in den Mittelpunkt stellt. Nicht der endzeitliche Richter ist sein Bild, sondern der Arzt, der Heiler. Und Diagnose macht nur dann einen Sinn, wenn sie die Therapie begründet.

Deswegen wendet er sich nicht von den Irregeleiteten ab, sondern wendet sich ihnen gerade zu. Übrigens auch den Pharisäern, die er ebenso nicht verurteilt, sondern denen er den Blick heilsam weitet. Sie sind unterwegs genauso verloren gegangen wie die Sünder. Nur, dass sie das nicht erkennen können, weil sie dazu die Mauer um ihre Seele fallen lassen müssten.

Aber beide haben die Wahl, weil Jesus Beziehung zu ihnen aufnimmt. Das ist seine angemessene Antwort auf die Identitätskrise. Angemessen ist sie deswegen, weil Beziehung wie jede Wirklichkeit immer im Wandel ist, immer im Wachstum. Sie ist dynamisch. Sie passt sich an und sucht immer die angemessene Antwort auf die sich ändernde Realität, ohne sich zu verlieren. Seine Zuwendung ist eine Annäherung Gottes, der Geschichte mitgeht.

In Jesu Handeln kann Gottes Zugewandtheit geschichtlich und damit wandelbar sein, weil sie im Kern feststeht: Im Kern ist sie Liebe zum anderen in seiner Vielschichtigkeit, seiner Widersprüchlichkeit, in seiner Verletzlichkeit. Und gerade in der Krise, wenn nichts anderes mehr Halt bietet, nicht mehr Verlässlichkeit, ist Liebe das alles Entscheidende und Heilende.

Denn sie ringt um Verständnis, wo andere Abgrenzungen vornehmen. Sie gebietet Nachdenklichkeit, wo andere das schnelle Urteil fällen. Sie hat den langen Atem, wo sich andere zum kurzen schmutzigen Weg genötigt sehen. Liebe kann auch mal zurücktreten, wo andere den endgültigen Verlust des Platzes an der Sonne fürchten. Sie gesteht sich sogar zweitweise Ratlosigkeit zu, weil sie nicht die Unangreifbarkeit braucht, nicht Herr jeder Situation sein muss. Und sie verlangt das auch nicht vom anderen.

Selbstzweifel werden uns immer bleiben. Aber das Ja zu uns, das Ja durch eine Liebende, einen Liebenden, durch Jesus begrenzt den Selbstzweifel, bevor er uns an den Abgrund führt. Und dieses Ja erweckt in uns den Mut, uns den neuen Anforderungen zu stellen. Dabei werden wir

uns nicht in der neuen Wirklichkeit verlieren. Und wir werden auch nicht fanatisch das Überkommene in die neue Zeit retten wollen.

Der Ertrag meines Nachdenkens über diese Geschichte: In dem, wie Jesus den beiden Richtungen begegnet, ist er eigentlich ein Übersetzer. Er übersetzt den Willen Gottes in Menschlichkeit. Nicht das Gesetz, der Mensch steht im Mittelpunkt. Nicht die Beliebigkeit, sondern selbstbewusste Glaubensbeziehung schenkt Orientierung. Nicht der drohende Verlust, sondern der einladende Gewinn prägt das Bild der Veränderung.

Er übersetzt den Willen Gottes in Menschlichkeit. Und deswegen ist sowohl Schwarzmalerei wie Fanatismus dem Christentum gänzlich fremd. Zu Aussichtslosigkeit haben wir keinen Grund, weil wir aus einer dynamischen Gottesbeziehung leben. Und solange er zur Nachfolge einlädt, gibt es immer einen guten Weg aus jeder Krise.

Also verorten wir uns in der Geschichte: Mitten in Trubel und Unwägbarkeiten der Krisen sitzen wir mit Jesus zu Tisch. Es ist ihm völlig egal, woher wir kommen. Dieses ständige fanatische Beharren auf Sünde und Verlorenheit ist ihm zuwider. Entscheidend ist ihm nur, dass wir uns an seiner Nähe stärken, dass wir danach mit ihm aufstehen, um energiegeladene und neugierig Gottes Zukunft zu ergründen. Und wer mitkommen will, der sei herzlich eingeladen, sei er Zöllner, Sünder oder Pharisäer.

Amen.